

Norbert Mette

Ein neues Verständnis vom Kirche-Sein

Impulse aus einer lateinamerikanischen Ekklesiologie

**Kirche, die vor Ort wächst, in kleinen
Gemeinschaften, in lebendigem Bezug
zu ihrer Umwelt, braucht eine dement-
sprechende theologische Reflexion.
Spannende Anregungen dazu sind
auch heute bei Theologen aus
Lateinamerika zu finden.
Versuch eines Theologietransfers.**

Von der neuen Praxis ...

● »Die kirchlichen Basisgemeinden (bekannt auch unter anderen Namen) wachsen rasch in den jungen Kirchen ... Es handelt sich dabei um Gruppen von Christen, die sich auf familiärer Ebene oder in begrenztem Umkreis treffen, um zu beten, die Heilige Schrift zu lesen, das Glaubenswissen zu vertiefen und menschliche und kirchliche Probleme im Hinblick auf ein gemeinsames Engagement zu besprechen. Sie sind Zeichen für die Lebendigkeit der Kirche, Hilfe für die Ausbildung und bei der Verkündigung des Evangeliums und wertvoller Ausgangspunkt für eine neue Gesellschaft, die gegründet ist auf die ›Zivilisation der Liebe‹... Sie wurzeln in städtischen und ländlichen Schichten und werden Sauerteig des christlichen Lebens, der Aufmerksamkeit für die Vernachlässigten und des Engagements für die Umwandlung der Gesellschaft.

In ihnen erfährt der einzelne Christ Gemeinschaft, fühlt sich selbst als aktives Element und wird angeregt, an der Aufgabe für alle mitzuwirken. Auf diese Weise sind die Basisgemeinden Hilfe zur ersten und zur vertieften Verkündigung des Evangeliums und Ursprung neuer Dienste. Getrieben von der Liebe Christi, bieten sie auch Hilfe an, wie man Spaltungen, Stammesegoismen und Rassismen überwinden kann ...«¹

Mit diesen Sätzen bekräftigte Papst Johannes Paul II. die Würdigung der kirchlichen Basisgemeinden, wie sie bereits Paul VI. in der Enzyklika »Evangelii Nuntiandi« vorgenommen hatte.² Zwar weist auch Johannes Paul II. wie Paul VI. auf die Gefahr der ideologischen Abschließung oder Instrumentalisierung solcher Basisgemeinden hin und betont, dass sie in Einheit mit der Teil- und Gesamtkirche zu leben haben. Aber mehr ist es ihm darum zu tun, ihre Vorzüge herauszustellen: ihre vorbildliche Art, in kleinen überschaubaren Gruppen auf verbindliche Art Kirche zu leben, und zwar sowohl nach innen im gemeinsamen Hören und Auslegen des Wortes Gottes und im Gebet, als auch nach außen mit ihrem Engagement für eine humane Gestaltung ihres jeweiligen sozialen Kontextes. Kennzeichen für diese Gemeinden sind das Mitwirken und die gemeinsame Verantwortung

aller Beteiligten und ihre Inkulturation der Kirche in Bevölkerungsschichten, die sie bisher vernachlässigt hatte – den arm gemachten und marginalisierten Menschen (dem Volk im Sinne der so genannten einfachen Leute).

In der Tat sind die *Comunidades Eclesiales de Base*³ oder die *Small Christian Communities*⁴ zu einem weltweiten Phänomen geworden – nicht nur innerhalb der katholischen Kirche – und zu einer bemerkenswerten Quelle kirchlicher Erneuerung. Genau dieses lässt sie allerdings auch zum Stein des Anstoßes werden; die kirchlichen Basisgemeinden sind alles andere als unumstritten und werden insbesondere von Vertretern einer stärker hierarchisch und klerikal ausgerichteten kirchenpolitischen Linie erbittert bekämpft.⁵ Gleichwohl gehen diese Gemeinden und Gemeinschaften im Bewusstsein, mit ihrer Weise, Kirche zu leben und in Treue zum Evangelium und zu den von ihm bevorzugten Menschen zu stehen, konsequent den einmal begonnenen Weg weiter.⁶

Die Basisgemeinden sind nicht am theologischen Schreibtisch erfunden und konzipiert worden; sondern sie sind ursprünglich aus der pastoralen Praxis heraus erwachsen. Allerdings haben sie von Anfang an auch die theologische Reflexion gesucht und inspiriert und zwar beginnend in den eigenen Reihen, indem sich die Beteiligten untereinander vor allem mit Bezugnahme auf die Bibel ihrer eigenen Identität zu vergewissern suchten. An diesem ersten (popularen) Ort des Theologietreibens knüpft die wissenschaftliche theologische Reflexion an und bleibt in ständigem Austausch mit ihm.

... zu einer neuen Theorie

● Mittlerweile ist die theologische Reflexion über die – wie es gern programmatisch-ver-

heißungsvoll ausgedrückt wird – »neue Art, Kirche zu sein«, so weit gediehen, dass vom jeweiligen Kontext geprägte Ekklesiologien entstanden sind. Einen exemplarischen Eindruck davon vermittelt der Beitrag des chilenischen Theologen Ronaldo Muñoz, in dem er programmatisch die Konturen der in Lateinamerika und der Karibik erwachsenen neuen Ekklesiologie herausarbeitet.⁷ Er wird im Folgenden ausführlich vorgestellt und kommentiert.

Sozialer Kontext

● Entsprechend dem befreiungstheologischen Paradigma braucht die Ekklesiologie zunächst eine Vergewisserung des soziokulturellen Kontextes und des historischen Ursprungs des Kirche-Seins – in diesem Fall in Lateinamerika und der Karibik. Nach Muñoz stellt sich die derzeitige Situation höchst widersprüchlich dar: Auf der einen Seite begegnet ein individualistischer Materialismus, wie er sich in Gefolge des allgegenwärtigen Drucks des nordatlantischen globalisierten Kapitalismus ausgebreitet hat. Zum beherrschenden Kriterium für alles ist das ökonomische Kalkül geworden. Die Kluft der wenigen, die von dieser Globalisierung profitieren, und der Mehrheit, die davon ausgeschlossen sind, wird immer tiefer.

Auf der anderen Seite gibt es einen kommunitären Humanismus, der vor allem im arm gemachten Volk verbreitet sei. Seinen praktischen Ausdruck findet er in den Basisgemeinden, wo die Beteiligten gemeinsam lernen, den Glauben nicht vom Leben zu trennen, den Geist nicht vom Körper, das Gefühl nicht von der Vernunft, die Person nicht von der Gemeinschaft, die christliche Kirche nicht von der pluralen Gesellschaft, die Hoffnung nicht von der Erinnerung, die menschliche Gesellschaft nicht von der ge-

schaffenen Umwelt, das Zeitliche nicht vom Endgültigen, das Göttliche nicht vom Menschlichen.

Zwei Modelle von Kirche

● Vor diesem Hintergrund skizziert Muñoz zwei idealtypische Modelle des Kirche-Seins: Zunächst beschreibt er das traditionelle Modell von Kirche, wie es für die abendländische und koloniale Christenheit charakteristisch gewesen ist und das heute in neuen Formen eines von außen aufgedrängten oder intern selbst erzeugten Kolonialismus weiterlebt. Für dieses Modell ist kennzeichnend, dass es von der Vorstellung eines höchsten und allmächtigen Gottes ausgeht, dessen Wahrheit und Gnade den Menschen durch die hierarchisch strukturierte und sich als perfekte Gesellschaft verstehende Kirche vermittelt wird. Entsprechend ist die Kirche stark institutionalisiert und vom Klerus als dem alleinigen Subjekt kirchlichen Handelns dominiert. Um das von ihr vermittelte Heil allen Menschen zuteil werden zu lassen, verbündet sich die Kirche gemäß diesem Modell mit den Mächtigen.

Davon unterscheidet Muñoz das Modell der Kirche, das vom Zweiten Vatikanischen Konzil her angestoßen und auf der Konferenz von Medellín (1968) kreativ weiterentwickelt worden ist: die Kirche der armen Mehrheiten. Hier wird stärker das Geheimnis des einen Gottes als des Gottes des Lebens und der Barmherzigkeit in den Vordergrund gestellt, der, ausgehend von den unterdrückten Völkern, mit der Menschheit einen Bund geschlossen hat. Dieser Gott ist in den Völkern durch seinen Geist am Werk, indem er Menschen einen vertrauensvollen Glauben und eine großherzige Liebe eingibt und zu einem solidarischen Einsatz für und zur Hoffnung auf ein Zusammenleben in Gerechtigkeit animiert. Die Kirche ist gemäß diesem Modell ein Netz von

Gemeinschaften in der Nachfolge Jesu, die sich vorrangig zum Dienst an den Armen und Geringgeachteten berufen weiß.

Solidarische Kirche

● Ronaldo Muñoz beschreibt, wie die Kirche in Lateinamerika und auf der Karibik sich auf diesen Grundlagen in der Treue zum Konzil weiterentwickelt und verändert hat. Sie wurde sensibel für die »Zeichen der Zeit« und erkannte, dass die Mehrheit der Bevölkerung auf diesem Kontinent zugleich gläubig und arm ist. In dieser Situation ist es der Auftrag der Kirche, sich auf die Seite dieser Menschen zu stellen und sich solidarisch mit ihnen für eine Befreiung aus ihren menschenunwürdigen Lebensverhältnissen einzusetzen, so wie es von Gott selbst in der Bibel bezeugt wird.

Anhand einer Fülle von Zitaten aus den Abschlussdokumenten der beiden kontinentalen Bischofsversammlungen in Medellín und Puebla kann Muñoz zeigen, dass dieser Weg der Kirche seine eindeutige und eindrucksvolle kirchenamtliche Bestätigung gefunden hat. Muñoz spricht von einer kopernikanischen Wende der katholischen Ekklesiologie: Die Tendenz der offiziellen römischen Ekklesiologie zu einer Hierarchisierung und Zentralisierung des kirchlichen Lebens wurde radikal revidiert, indem von den Ursprüngen der Kirche her eine Vision wiedergewonnen wurde, gemäß der der Schwerpunkt der Kirche Jesu Christi sich nicht unter dem institutionellen Dach der einen großen Weltkirche befindet, sondern in den netzwerkartig miteinander verbundenen Gruppen und Gemeinschaften an der Basis, also dort, wo die »einfachen Gläubigen« im Alltag ihren Glauben leben.

Die kirchlichen Dienste in einem anderen Stil auszuüben und andere Strukturen zu schaf-

fen, die Gemeinschaft und Teilhabe ermöglichen, ist dabei nicht nur um der eigenen Glaubwürdigkeit, eine Kirche der geschwisterlichen Liebe zu sein, willen notwendig sondern auch und vor allem damit die Kirche in der Lage ist, in einer globalisierten Welt, die immer ungerechter, gewalttätiger und verschwenderischer wird, ihr prophetisches Zeugnis und ihr makro-ökumenisches Tun zugunsten von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung auszurichten.

Eine wohl unausweichliche Folge solcher Erneuerungsschritte sieht Muñoz darin, dass die Kirche im Widerspruch und Widerstand gegen die herrschende Kultur steht, in der das Ich vergöttlicht wird sowie die Leistung und der Erfolg des Einzelnen, das Prestige und die Macht der Privilegierten über die anderen. Wenn die Kirche dieser gnadenlosen und unheilvollen Welt ihre heilbringende Botschaft glaubwürdig in Tat und Wort bezeugen will, bedarf sie selbst der Umkehr zu dieser Botschaft und einer grundlegenden Reform.

Das neue Kirchenmodell zieht Kreise – auch bei uns

- Mit seinen beiden Modellen des Kirche-Seins provoziert Muñoz geradezu zu der kritischen Anfrage, ob sie nicht jeweils einseitig überzeichnet seien. Genau das ist allerdings der Sinn von idealtypischen Beschreibungen. Sie sind so in der Realität nicht vorzufinden. Sondern sie stellen bewusst bestimmte Akzente in den Vordergrund, um mit ihrer Hilfe die Eigenart bestimmter sozialer Phänomene (etwa des Sozialismus im Vergleich zum Kapitalismus) herauszustellen. Im Falle der beiden Kirchenmodelle heißt das etwa: Alleinverantwortung des Klerus versus Partizipation und Verantwortung aller, autoritäre Vorrangstellung einiger vs. Geschwister-

lichkeit, Zentralismus vs. Föderalismus, Hierarchie vs. Netzwerk, Heilsanstalt vs. Dienstgemeinschaft, Bündnis mit den Mächtigen vs. vorrangige Option für die Armen. Der Vorteil einer solchen klaren Konturierung ist, dass sie erkennen lässt, dass sich nicht einfachhin alles Mögliche an kirchlichen Zielsetzungen und Aufgabenstellungen miteinander vereinbaren lässt. Häufig genug sind es ja solche »faulen Kompromisse«, die das Bild der Kirche nach innen und vor allem nach außen hin bis zur Unkenntlichkeit verwässern.

Es ist bereits vermerkt worden, dass das neue Modell von Kirche, wie Muñoz es charakterisiert, nicht nur in Lateinamerika, sondern auch in den anderen Kontinenten auf der südlichen Hemisphäre Fuß gefasst hat. Das heißt nicht, dass es sich überall dort bereits flächendeckend durchgesetzt hat. Es erfährt immer wieder, wie ebenfalls bereits angedeutet, mehr oder weniger heftige Bedrängnis und würde zu gern von den Verfechtern des alten Kirchenmodells zu eliminieren versucht. Aber das dürfte kaum gelingen, zumal eine Reihe von Bischöfen hinter dem neuen Modell steht und es selbst praktiziert.⁸ Bei aller Sympathie für dieses neue Modell gebietet es die Redlichkeit, nüchtern zu konstatieren, dass auch hier nicht alles in höchster Vorbildlichkeit abläuft, sondern dass schlicht und einfach überall mit dem sprichwörtlichen Wasser gekocht wird.

Auf nicht wenige Gläubige im deutschsprachigen Europa üben die neuen Formen kirchlichen Lebens eine große Faszination aus.⁹ Nicht zuletzt im Gefolge der großflächig angelegten neuen Seelsorgestrukturen in vielen Bistümern im deutschsprachigen Raum wird bei allen organisatorischen Vorteilen, die das mit sich bringt, immer stärker der Nachteil gesehen, den die Kirche sich einhandelt, wenn sie ihre Ortsnähe verliert.¹⁰ Es ist erfreulich zu sehen, wie sich man-

cherorts auch hierzulande Gegenbewegungen dazu bilden und im Gegenüber zu den kirchlichen Großgebilden »Kirche im Kleinen« bzw. »Kirche zum Anfassen und zum Dabei-Sein« zu leben versuchen. Vieles, was Muñoz für das neue Kirchenmodell als charakteristisch angeführt hat, begegnet auch hier: ein geschwisterliches Miteinanderleben, das Mittun und Mitentscheiden aller Beteiligten, eine vor allem aus der gemeinsamen Lektüre der Bibel gewonnene Spiritualität u.a.m. Vernetzungen solcher kirchlicher Basisbewegungen, die dem Erfahrungsaustausch untereinander und der gegenseitigen Anregung dienen, sind im Entstehen. Sie sind umso notwendiger, als solche Ansätze sich weitgehend auf sich allein gestellt erfahren und nur selten Unterstützung vonseiten der »amtlichen« Kirche bekommen. Sie leben gewissermaßen in einer doppelten Diaspora: der Diaspora innerhalb der Gesellschaft und der Diaspora in der eigenen Kirche.

Hinsichtlich des gesellschaftlichen und politischen Mandats des Kirche-Seins besteht bei basisgemeindlichen Ansätzen hierzulande Nachholbedarf. Zu stark sind sie mit ihrer eigenen Selbstvergewisserung befasst. Dabei könnte die Wahrnehmung der sozialen Herausforderungen in der eigenen Umgebung und das solidarische Sich-Einlassen auf sie, also das Herausgehen aus den eigenen Reihen auf die anderen zu, vor allem auf die, die darauf angewiesen sind, sie in ihrem Selbstverständnis, Kirche im Sinne des barmherzigen Samariters zu realisieren, stärken.¹¹ Hier ist viel von den Gemeinden in den anderen Teilen der Weltkirche zu lernen.

Vonseiten der Theologie wäre zu wünschen, dass sie diesen »zarten Pflanzen« eines kirchlichen Neuaufbruchs an der Basis auch bei uns die gebührende Aufmerksamkeit widmet und sie in ihrem weiteren Wachstum hegt und pflegt. Von der Theologie wäre insbesondere zu leisten, die Voraussetzungen für eine solche neue

Art des Kirche-Seins, die sich vom hiesigen sozialen Kontext her ergeben, zu analysieren. Dass dabei unweigerlich die weltweiten Verflechtungen in den Blick kommen müssen, versteht sich von selbst. Daraus erwüchse die Chance, der Kirche zu einem deutlicheren Bewusstsein für ihre mögliche Rolle als »global player« in einer Welt zu verhelfen, die unter dem Druck einer einseitig betriebenen Globalisierung sich immer tiefer zu zerspalten droht.

Eine entscheidende Frage

- Die eingangs zitierten bzw. erwähnten päpstlichen Stellungnahmen zu den kirchlichen Basisgemeinden mahnen als Ausdruck ihres legitimen Kirche-Seins ihre Einheit mit der gesamten übrigen Kirche an. Die entscheidende Frage ist, wie diese Einheit verstanden werden soll. Ist damit für die Basisgemeinden gemeint, dass sie sich in die bestehende Kirche, die – noch oder wieder – weithin nach dem ersten, dem von Ronaldo Muñoz als kolonial bezeichneten Modell gestaltet ist, einfügen und darin so etwas wie eine Nischenexistenz führen, womit sie letztlich ihre neue Art, Kirche zu sein, paralysieren würde? Einheit wäre hier nichts anderes als starres Festhalten am Status quo. Oder nimmt die Gesamtkirche diese Aufbrüche als Anruf des Heiligen Geistes wahr und ernst, sich als ganze auf den Weg der Erneuerung zu einer geschwisterlich-kommunitären und solidarisch-samaritanischen Kirche zu begeben?

Wie erwähnt, gibt es Bischöfe und Bischofskonferenzen, die mit Nachdruck die Ausbildung von basis- und damit lebensnahen Gemeinden betreiben und fördern.¹² Hier wird auf vorbildliche Weise eine Einheit praktiziert, die aus dem Zusammenwirken aller Beteiligten erwächst und als gegenseitige Bereicherung erfah-

ren wird. Einheit der Kirche – so wird bewusst – ist keine vorgegebene Größe, sondern etwas, was immer neu in einem gemeinsam gestalteten Prozess – auch durch Differenzen und Konflikte hindurch – zu erringen ist und errungen wird.¹³

Schwieriger gestaltet sich die Frage nach der Einheit, wenn basisgemeindliche Ansätze sich in einem binnenkirchlichen Kontext vorfinden, der ihnen strukturell und materiell nicht gewogen ist. Hier bleibt nichts anderes übrig, als gewissermaßen eine Doppelstrategie zu empfehlen: Auf der einen Seite ist konsequent der Weg zu gehen, von dem die Beteiligten überzeugt sind, dass er sowohl vom Evangelium als auch von den kontextuellen Gegebenheiten her sich aufdrängt. Auf der anderen Seite ist eine prinzipielle Offenheit der Gesamtkirche gegenüber an den Tag zu legen, was dadurch begünstigt wird, dass man sich in seinem eigenen Weg von weiten Teilen in

der Weltkirche getragen weiß. Weiterhin kann dem Willen zur Einheit dadurch Ausdruck gegeben werden, dass man sich mit ähnlichen gemeindlichen Ansätzen in der näheren und weiteren Umgebung netzwerkartig zusammenschließt, Erfahrungen untereinander austauscht und sich so gegenseitig bestärkt. Dass es theologisch gesehen legitim ist, dass sich die Kirche auf verschiedenste Weise von der Basis her billigt, ist bereits bei Karl Rahner nachzulesen. Ausdrücklich hat er den so zustande kommenden Gemeinden das Recht zugesprochen, »als echte Ortskirchen vom Amt der Großkirche anerkannt«¹⁴ zu werden. Im Übrigen, wie wäre es um den Zustand der katholischen Kirche heute bestellt, wenn im Laufe der Geschichte nicht immer wieder Bewegungen aufgetaucht wären, die mutig und konsequent aus dem jeweiligen Status quo aufgebrochen sind?

¹ Enzyklika Redemptoris Missio Papst Johannes Pauls II., Bonn 1990, 53 (= RM 51).

² Vgl. Apostolisches Schreiben Papst Pauls VI. über die Evangelisierung in der Welt von heute, Bonn 1975, 43–46 (= EN 58).

³ Vgl. M. de C. Azevedo, Kirchliche Basisgemeinden, in: *Mysterium Liberationis* Bd. 2, Luzern 1996, 879–899; F. Castillo (Hg.), *Die Kirche der Armen in Lateinamerika*, Freiburg/S. 1987; P. G. Schoenborn, *Kirche der Armen*, Wuppertal 1989.

⁴ Vgl. u.a. O. Fuchs, Immer noch: Neue Impulse aus der Weltkirche, in: Gr. v. Fürstenberg u.a. (Hg.), *Zukunftsfähige Gemeinde. Ein Werkbuch mit Impulsen aus den Jungen Kirchen*, München 2003, 17–27, sowie K. Vellguth, *Eine neue Art, Kirche zu sein. Entstehung und Verbreitung der Kleinen*

Christlichen Gemeinschaften und des Bibel-Teilens in Afrika und Asien, Freiburg 2005.

⁵ Vgl. dazu markant die aktuellen Vorgänge in der peruanischen Diözese Cajamarca: Willi Knecht, *Dokumentation zu Cajamarca, Peru*, in: *imprimatur* 40 (2007) 45–47; Thomas Schreijäck, *Gott oder das Gold?*, in: *Publik-Forum* v. 16.1.2007, 40f.

⁶ Vgl. etwa das 11. interkontinentale Treffen der kirchlichen Basisgemeinden 2005: www.cebs11.org.br.

⁷ Veröffentlicht unter dem Titel »Para una eclesiología latinoamericana y caribeña« in: *Tejiendo Redes de Via y Esperanza. Cristianismo, sociedad y profecía en América Latina y el Caribe*, Bogotá 2006, 333–352. Vgl. ders., *La Iglesia en el Pueblo. Hacia una eclesiología lati-*

noamericana, Lima 1983; *Pueblo, comunidad, evangelio*, Santiago 1994. Vgl. auch A. O. Magaña, *Ekklesiologie in der Theologie der Befreiung*, in: *Mysterium Liberationis*. Bd. 1, Luzern 1995, 243–261; M. de C. Azevedo, Anm. 3.

⁸ Vgl. z.B. O. Hirmer, *Aufbruch zu neuen Horizonten und Kontinenten*, in: G. Bitter/N. Mette (Hg.), *Glauben macht lebendig. Zur Erinnerung an Adolf Exeler*, München 2006, 281–296.

⁹ Vgl. z.B. Franz Weber (Hg.), *Frischer Wind aus dem Süden. Impulse aus den Basisgemeinden*, Innsbruck 1998; Gr. v. Fürstenberg, Anm. 4.

¹⁰ Vgl. N. Mette, *Vom pfarrlichen Territorialprinzip zur Option für ortsbezogene Gemeinden*, in: ders., *Praktisch-theologische Erkundungen 2*, Berlin 2007, 59–70; P. M. Zulehner, *Kirche*

wohin?, in: E. Garhammer (Hg.), *Ecclesia semper reformanda. Kirchenreform als bleibende Aufgabe*, Würzburg 2006, 31–48.

¹¹ Vgl. M. Lehner, *Nähe in einer Pastoral der Flüchtigkeit*, in: *Orientierung* 71 (2007) 37–39.

¹² Vgl. Franz Weber, *Neuverortung von Kirche? Gemeindeentwicklungen in den Kirchen des Südens*, in: *DIAKONIA* 37 (2006) 194–201.

¹³ Zum prozesshaft-eschatologischen Verständnis der Einheit der Kirche vgl. insbesondere Christian Duquoc, *Kirchen unterwegs. Versuch einer ökumenischen Ekklesiologie*, Freiburg/Schw. 1985; R. Miggelbrink, *Einführung in die Lehre von der Kirche*, Darmstadt 2003, 82–100

¹⁴ Karl Rahner, *Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance*, Freiburg/Br. 1972, 115–126, hier 122.